

Die Generation der heute Sechzigjährigen ist mit den Errungenschaften des II. Vatikanums groß geworden: Der FURCHE-Religionsjournalist erinnert sich und der Münchner Jesuit schreibt dazu ein persönliches Buch.

Wir Kinder des Konzils

bei Höchstverlautbarungen einzig zählte, waren nicht die Argumente (so *Humanae vitae* Nr. 28 ausdrücklich), sondern deren gehorsame Rezeption. Sie war auch dann restlos zu leisten, wenn die Dokumente gar nicht die Letztverbindlichkeit („Unfehlbarkeit“) in Anspruch nahmen. So der „Treueid“ Johannes Paul II. von 1988 (Absatz 3).

Doch dann geschah Unvorgedachtes. Das Vatikanum II hatte die Mündigkeit der Laien gelehrt – und diese machten nun davon Gebrauch. Mit *Humanae vitae* wurde gleich noch die gesamte Sexualmoral der Kirche entsorgt. Römische Weisungen wurden erst einmal analysiert auf ihre ekklesiale Förderlichkeit. Glaubenslehren wurden hinterfragt und gegebenenfalls ad acta gelegt. Die je Unteren kritisierten schonungslos die je Oberen.

Selbst Kardinäle beteiligten sich an diesem Spiel. Durch das Handling des Missbrauchsskandals (in Amerika ab 1980, in Deutschland ab 2010) verlor die Hierarchie ihr wichtigstes Kapital, die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen. Alle wissen, wie es um die Kirche steht ... Die Krise sucht ihresgleichen.

Jubilieren?

Ist also der 60. Jahrestag des Konzils der Kirche über die Kirche für die Kirche eigentlich eine Totenfeier? Oder gilt der alte Spruch, jüngst auch von Franziskus zitiert: Es brauche ein Jahrhundert, bis eine solche Versammlung wirksam wird? Ist das Jubiläum also Vorfreude kommender Kirchengröße? Die im Titel gestellte Frage jedenfalls ist momentan nicht zu beantworten.

Alles hängt davon ab, ob sich die Gemeinschaft der Glaubenden mutig und tapfer zum kommunalen Kirchenverständnis durchzuringen vermag. Es ist keine Alternative geblieben. Das hierarchologische hat kläglich und auf der ganzen Linie versagt. Das Ideal der Gemeinschaft aber hat Chancen. Es ist im Gegensatz zu anderen Kirchenkonzeption auch einer Gesellschaft plausibel zu vermitteln, welche von den (freilich nicht immer eingelösten) Idealen der Menschenrechte, der Mitbestimmung, der Ebenbürtigkeit der Glieder bestimmt wird.

Eine Kirche als *communio* hat die angeborene Fähigkeit, wesentlich, nachdrücklich und erfolgreich zu Frieden, Versöhnung, Gerechtigkeit und Freiheit in der Menschheit heute beizutragen – alles Größen, die überlebenswichtig für die Menschheit heute sind. Die Kirche wäre dann wahrlich Appell (*ekklesia* heißt zusammengegründete Gemeinschaft) in Christi Geist nach Gottes Willen zur Fortexistenz der Menschen: Lebensquell für morgen, nicht Schnee von gestern.

Der Autor, Jg. 1933, war 1978–98 Professor für Dogmatik an der Uni Regensburg, wo bis 1977 Joseph Ratzinger lehrte, dessen Schüler Wolfgang Beinert ist.

Von Otto Friedrich

Als das Konzil begann, war ich dreieinhalb Jahre alt. Als es 1965 endete, hatte ich gerade meine Volksschullaufbahn begonnen. Ich bin also, was mein katholisches Christsein betrifft, ein Kind des Konzils – und habe die augenfälligsten Umbrüche selber erlebt. Als siebenjähriger Ministrant lernte ich noch das lateinische Stufengebet auswendig, eine Zwiesprache zwischen dem Priester und den Ministranten am Anfang des Gottesdienstes: „*Introibo ad altare Dei. Ad Deum qui laetificat juventutem meam.* – Zum Altar Gottes will ich treten. Zu Gott, der mich erfährt von Jugend an.“ Die oft Psalmversen entstammenden Worte kann ich nach fünf Jahrzehnten in der für mich damals unverständlichen Sprache immer noch hersagen. Aber schon ein, zwei Jahre später, war die lateinische Feier Geschichte.

Meine katholische Sozialisation fand weitgehend in der Aufbruchsstimmung nach dem Konzil statt. Die größten Absurditäten des katholischen Regimes habe ich schon nicht mehr am eigenen Leib erfahren. Meine Eltern erzählten aber: Noch um 1960, als es den „Index“ gab, also das Verbot für Katholiken, bestimmte Bücher zu lesen, mussten sie bei einem Geistlichen um Dispens von diesem Verbot ansuchen, wenn sie etwa beruflich Jean-Paul Sartres „Geschlossene Gesellschaft“ lesen wollten.

Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie sehr Mutter Kirche das Denken ihrer Kinder reglementierte. All das – und noch viel mehr – war mit dem Konzil schlagartig vorbei. Ich bin im Geschmack der Freiheit eines Christenmenschen aufgewachsen – vor dem Konzil wäre derartige Anklage an die Häresie Martin Luthers für einen Rechtgläubigen undenkbar gewesen. Auch der sehr konservative Religionsprofessor der Gymnasialzeit, der seinen Widerstand gegen das Konzil tagtäglich manifestierte, indem er nur im priesterlichen Talar unterrichtete – von uns Schülern als altvaterische Marotte belächelt, konnte dagegen nichts ausrichten.

Wenn ich den konziliaren Aufbruch nicht hätte mitmachen können, wäre ich vermutlich nicht mehr katholisch. In der Kraftlosigkeit, mit der sich die katholische Kirche hierzulande heute darbietet, kann man sich kaum mehr ausmalen, was das für befreiende Zeiten waren – etwa als ich in Wien einen Vortrag Karl Rahners hörte, bei dem der damals schon legendäre Konzilstheologe dem jungen Studenten die vorgebliche Glaubensgewissheit und die dogmatischen Lehrsätze, die aus dem erwähnten Religionsunterricht noch im Kopf schwirren, dadurch auflöste, dass er den Zweifel bzw. die Gewissheit zuließ, dass auch er, Rahner, Gottes eben ganz gewiss nicht gewiss war.

Die Ernüchterung folgte in den Jahrzehnten danach, als zum einen die konservative Minderheit lautstark den Aufbruch bekämpfte und die Schaltstellen der kirchlichen Macht besetzte. Die beiden Päpste Johannes Paul II. (1978–2005) und Benedikt XVI. (2005–13) versuchten durch ihre Personalpolitik bei Bischofsnennungen – in Österreich unter anderem durch den erkonservativen Missbrauchstäter Hans Hermann Groër als Kardinal in Wien und den Hardliner Kurt Krenn in St. Pölten – eine Rückabwicklung der nachkonziliaren Dynamiken zu erreichen.

Viele der Kirchenreformthemen waren auf dem Konzil bereits angesprochen worden und wurden in den Ortskirchen danach weltweit diskutiert: Ende des Pflichtzölibats für Priester, Zugang zu kirchlichen Ämtern für Frauen, eine Neubewertung der Ehe- und Sexualmoral ... Der Stillstand oder auch Rückwärtsgang bei diesen Themen hinterließ bei den Konzilsbewegten Spuren – Exodus und Relevanzverlust der katholischen Kirche in Europa wurden unübersehbar. In der eigenen Biografie äußerte sich dies auch im Gefühl, beim kirchlichen Engagement immer der Jüngste zu sein – das



Rom, Petersplatz, 11.10.1962. Papst Johannes XXIII. auf dem Weg zur Konzilsöffnung. Beim Eingang in den Petersdom verließ der Papst den Tragsessel und ging zu Fuß – auf Augenhöhe mit den Konzilsvätern – in den Dom.

galt für mich in meinen Zwanzigern ebenso wie vier Jahrzehnte später.

Nicht zuletzt die Missbrauchsskandale legten strukturelle Wunden offen, und im Pontifikat von Franziskus (seit 2013) wurden diese zunehmend offen thematisiert. Der gegenwärtige Papst rückt denn auch das II. Vatikanum, an dem er selber, anders als seine beiden Vorgänger, gar nicht teilgenommen hatte, wieder in den Fokus. Ob der neue „konziliare“ Kurs der Kirche von Dauer sein wird, und ob die (Rück-)Besinnung aufs II. Vatikanum etwas an der Erosion des Christentums in Europa ändern kann, ist fraglich – jedenfalls zumindest offen. Der Konzilsgeborene und Konzilsbewegte findet sich da heute als Skeptiker über die aktuellen Wege der katholischen Kirche wieder.

Ein Buch der Hoffnung – trotz allem

Man mag da das neue Buch eines anderen aus der „Generation Konzil“ zur Hand nehmen, der seine Hoffnung auf einen Kirchenfrühling nicht aufgegeben hat. Der in München als Seelsorger und Publizist wirkende Voralberger Jesuit Andreas R. Batlogg bettet sein „Aus dem Konzil geboren“ ebenfalls in ein biografisches Setting ein: Batlogg, der im Jahr der Konzilsöffnung zur Welt kam, setzt gleichfalls bei seinen Kindheits- und Jugenderfahrungen an, um seine Verwurzelung im Konzil darzustellen. Es gelingt ihm in der Folge, die wichtigsten Ereignisse rund ums Konzil, aber auch die Essenz von dessen Texten und Aussagen kompakt zu kompilieren. Batlogg kommt dabei zugute, dass er 2008–2015 das Karl-Rahner-Archiv in München geleitet hat und aus dem Fundus des Konzilstheologen schöpfen kann – prominent zitiert er Rahners Münchner Vortrag übers Konzil unmittelbar nach dessen Ende 1965.

Gleichzeitig referiert er auch den emeritierten Wiener Weihbischof Helmut Krätzl, der

„Ob der neue ‚konziliare‘ Kurs der Kirche von Dauer sein wird, und ob die Besinnung aufs II. Vatikanum etwas an der Erosion des Christentums ändern kann?“

das Konzil als „Im Sprung gehemmt“ (so dessen Buchtitel aus 1998) kritisierte und konterkariert es mit der Sicht eines „Sprungs nach vorn“, wie es Krätzl einige Jahre später selber formuliert hat. Das Highlight des Buchs ist, wie es Batlogg spannend und konzis gelingt, das II. Vatikanum als „Laboratorium kollektiver Wahrheitsfindung“ darzustellen und zu bewerten. Daneben nähert er sich gleichermaßen kompetent wie kritisch dem Schlagwort vom „Geist des Konzils“, das Reformier wie Kritiker der nachkonziliaren Befreiungen gleichermaßen im Mund führen.

Der Punkt, auf den Batlogg, der schon einiges zum Pontifikat seines Ordensbruders Franziskus publiziert hat, hinzielt, ist die Rolle des amtierenden Papstes, der für ihn ein später Garant fürs Konzil ist – nicht alle werden Batlogg da zustimmen. Gleiches gilt fürs Plädoyer des Autors, sich auf den Prozess der Synodalität, die Franziskus zurzeit ausruft, einzulassen, und die der Autor erst recht als „Erbe des Konzils“ identifiziert. Batlogg sieht in dieser Methode auch etwas, das Franziskus aus seiner lateinamerikanischen Erfahrung in die Weltkirche mitgenommen hat: „Europa kann von Lateinamerika lernen – auch was die Umsetzung des letzten Konzils anlangt“ – so Batlogg am Ende des gut lesbaren und wirklich anschaulichen Buchs, das auch der Generation nach der „Generation Konzil“ Lust auf die Beschäftigung mit dem nun 60 Jahre alten Kirchenereignis machen kann.

BUCHPRÄSENTATION

Zum Konzilsjubiläum

Andreas R. Batloggs Analyse des II. Vatikanums aus Sicht eines „Konzilsgeborenen“ wird am Mittwoch, 12. Oktober, 18.30 Uhr, im Wiener Kardinal-König-Haus, 1130 Wien, Kardinal-König-Platz 3, vorgestellt. Otto Friedrich, stv. Chefredakteur der FURCHE, spricht dazu mit Andreas R. Batlogg SJ und der Wiener Pastoraltheologin Regina Polak. Informationen: www.kardinal-koenig-haus.at



Aus dem Konzil geboren
Von Andreas R. Batlogg
Tyrolia 2022
222 S., geb., € 22,-